

Dorit Meyer

## Gender Mainstreaming – als Herausforderung an eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe

Gender Mainstreaming heißt eine neue Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern, die im Anschluss an die 4. Weltfrauenkonferenz in Peking als EU-Richtlinie für alle Mitgliedstaaten für verbindlich erklärt und auch vom Bundeskabinett mit dem Beschluss vom 23.6.99 als strukturierendes Leitprinzip anerkannt wurde. Die Strategie Gender Mainstreaming wurde damit auch für die deutsche Politik als bindende Richtlinie eingeführt. Ihre Umsetzung und Implementierung kündigt für alle politischen Handlungsfelder, und damit auch für die jugendpolitischen Aufgabenfelder, einen weitreichenden Perspektivwechsel an.

### Gender Mainstreaming – eine neue geschlechterpolitische Strategie

Gender Mainstreaming ist eine neue geschlechterpolitische Strategie. Mit ihr sollen die bisherigen „Frauenförderpläne“ erweitert und die Realisation von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern als allgemeine Aufgabe aller politischer Handlungsfelder und auf allen politischen Ebenen reklamiert werden. Die Kategorie Geschlecht (Gender<sup>1</sup>) soll grundlegend berücksichtigt, also in den Mainstream politischer Entscheidungsprozesse integriert werden. Damit wird erstmals das Ziel der Chancengleichheit als allgemeines Förderkonzept beschrieben. Gender Mainstreaming ist Querschnittspolitik, d.h. Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern können nicht weiter in Form von Frauenförderprogrammen an eine separatistische Aktionsbühne delegiert werden, von der die „eigentliche“ Politik im wesentlichen unberührt bleibt. In dem vom Europarat erstellten Sachverständigenbericht „L'approche intégrée de l'égalité entre les femmes et les hommes. Cadre conceptuel, méthodologie et présentation des 'bonnes pratiques'“ (Europarat, 1998), wurde die Zieldefinition von Gender Mainstreaming wie folgt beschrieben:

*„Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurlInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männer in allen Bereichen und allen Ebenen einnehmen“* (Übersetzung: Krell/Mückenberger/Tondorf).

Der Gender-Mainstreaming-Ansatz bezieht sich also nicht nur auf die politischen Entscheidungen, die sich offenkundig auf die Lebenslagen von Frauen und Männer beziehen, sondern nimmt auch solche Entscheidungen in den Blick, in denen die geschlechtsbezogene Seite dem ersten Augenschein nach verborgen bleibt. Mit Gender Mainstreaming als politische Strategie wird davon ausgegangen, dass jede politische Entscheidung eine geschlechtsbezogene Dimension hat, auch wenn diese Dimension nicht für alle Frauen und alle Männer von Bedeutung zu sein scheint und nicht in jedem Fall auf eine grundsätzliche geschlechtsbezogene Differenz verwiesen oder von einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit ausgegangen werden kann.

Wie die benannte Zieldefinition deutlich macht, ist Gender Mainstreaming eine klassische Top-down-Strategie, die zunächst auf den politischen Entscheidungsebenen relevant und von dort aus in politische Maßnahmen und Programme „übersetzt“ werden soll. Sowohl auf Bundes- als auch auf Länderebene sind Umsetzungsprozesse bereits eingeleitet und auch auf kommunaler Ebene gewinnt die Strategie Gender Mainstreaming an Bedeutung. Auch wenn es durchaus berechtigte Vorbehalte gegen Top-down-Strategien gibt, könnte sich diese Ausrichtung perspektivisch als Vorteil erweisen, da es dementsprechend nicht weiter den einzelnen Mitarbeiter/innen überlassen wird, ob sie die Dimension des Geschlechts für wichtig oder unwichtig erachten, und die Aufgabe der Gleichstellung nicht mehr an einzelne Repräsentanten/innen oder Beauftragte delegiert werden

**Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern wird erstmals als allgemeines Förderkonzept beschrieben.**

<sup>1</sup> Im Gegensatz zur deutschen Sprache wird im Englischen zwischen Sex, dem biologischen Geschlecht, und Gender, dem sozialen und kulturellen Geschlecht, unterschieden. Der Terminus Gender bezieht sich also auf die sozialen und kulturellen Konstruktionsprozesse, die die Geschlechtsidentitäten hervorbringen, bezeichnet aber darüber hinaus auch das grammatikalische Geschlecht, d.h. auch die sprachliche, diskursive Verfaßtheit dieser Kategorie. Die Relation von Sex und Gender wurde in den 90er Jahren im Rahmen der Frauen- und Geschlechterforschung heftig diskutiert und spielt dort für die Ausrichtung der verschiedenen (theoretischen) Forschungsansätze und ihre jeweiligen politischen Prämissen eine wesentliche Rolle.

**Gender Mainstreaming und Frauenförderung gilt als gleichstellungspolitische Doppelstrategie.**

kann, die für deren Umsetzung verantwortlich zeichnen. Im Gegenteil: Im Zuge von Gender Mainstreaming wird die gesamte politische Administration mit der Aufgabe der Gleichstellung beauftragt. Das bedeutet auch, dass nicht ausschließlich Frauen, sich weiterhin für Frauen engagieren, und das Ziel der Gleichstellung als „Frauenthema“ firmiert, sondern dass auch Männer „in die Pflicht genommen werden“, sich der Realisierung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern zuzuwenden, weil das Ziel der Gleichstellung in administrative Steuerungskonzepte und -verfahren eingebunden wird.

Die neue Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern macht die traditionelle Frauenförderpolitik nicht überflüssig. Im Gegenteil, in allen Veröffentlichungen der EU wird ein dualer Ansatz forciert. Gender-Mainstreaming wird als komplementäre politische Strategie zur traditionellen Gleichstellungspolitik begriffen, die die Handlungsoptionen der Frauenförderpolitik erweitert. Während mit Hilfe der traditionellen Frauenförderpläne und Gleichstellungsmechanismen auch weiterhin gezielt auf konkrete gesellschaftliche Problemlagen und Benachteiligungen von Frauen reagiert werden soll, setzt Gender Mainstreaming auf die langfristige Implementierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise und die Integration von gleichstellungsrelevanten Verfahren. Gender Mainstreaming und Frauenförderpolitik bilden also eine „Doppelstrategie“.

Obwohl mit der klassischen Frauenförderpolitik und Gender Mainstreaming sich durchaus gleiche Ziele verbinden lassen, so kommen mit dem Gender-Mainstreaming-Ansatz auch neue Perspektiven in den Blick. Der in der Zielsetzung des Mainstreaming intendierte Fokus der Realisation der Chancengleichheit in allen politischen Handlungsfeldern und auf allen politischen Ebenen verschiebt die Aufmerksamkeit von der Geschlechtszugehörigkeit auf die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unter denen Frauen und Männer leben, d. h. damit kommen vor allem die strukturellen Bedingungen, die ungelösten Strukturprobleme in den Blick. Gender Mainstreaming setzt auf die Veränderung der Kontexte und Strukturen, unter denen Frauen und Männer leben.<sup>2</sup>

Weil diese neue politische Strategie ausgerichtet auf die Veränderung der politischen Rahmenbedingungen und ihren geschlechtsbezogenen Auswirkungen, erscheint sie dazu geeignet, eine stereotype Sichtweise auf die Frauen

und die Männer zu vermeiden und ermöglicht, die geschlechterübergreifende Vielfalt von Lebensentwürfen und Lebenssituationen wahrzunehmen. Es können im Zuge der Implementierung dieser Strategie differenziert die unterschiedlichen und keineswegs geschlechterhomogenen Lebensrealitäten in den Blick genommen werden und daran anschließend differenzierte politische Konzepte entwickelt und umgesetzt werden, die sowohl die Differenzen zwischen Frauen und Männern als auch diejenigen innerhalb der Gruppe der Frauen und innerhalb der Gruppe der Männer berücksichtigen. Gender Mainstreaming trägt damit der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, der Flexibilisierung geschlechtsbezogener Leitbilder und der Pluralisierung von Lebenslaufmustern Rechnung.

Ingesamt wird mit der Einführung der Strategie Gender Mainstreaming ein bedeutender Paradigmenwechsel eingeleitet. Erstmals wird auf der Ebene staatlicher Politik anerkannt, dass das Ziel „Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern“, das als allgemeines Förderkonzept beschrieben wurde, von maßgeblicher Bedeutung für die gesamte zukünftige gesellschaftliche Entwicklung ist. Die Kategorie Geschlecht wird damit als bedeutende Zukunftsressource gewertet. Mit der Ratifizierung des Amsterdamer Vertrags und bekräftigt seitens der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) gilt Gender Mainstreaming als „Schlüsselkatalysator“ für den sozialen und institutionellen Wandel, mit dem gleichfalls positive Impulse für Wettbewerbsfähigkeit und Wachstum hervorgerufen werden.

**Gender Mainstreaming in der Kinder und Jugendhilfe**

Auf der Grundlage der skizzierten Bestimmungen wird Gender Mainstreaming auch für die Kinder- und Jugendhilfe relevant. Aufgrund ihrer pädagogischen Aufgabenbereiche gehen die Aufgabenstellungen, die infolge dieser Strategie hervorgerufen werden, in der Kinder- und Jugendhilfe aber entschieden über die administrativen Ebenen hinaus. Bezogen auf die Kinder- und Jugendhilfe, ihre Institutionen und Handlungsfelder gilt Gender Mainstreaming als integriertes gleichstellungsrelevantes Konzept.<sup>3</sup> Nur wenn das Ziel „Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern“ auf allen institutionellen Ebenen implementiert wird, die in der Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung sind, können gleichstellungsrelevante Ziele erfolgreich umgesetzt werden.

**Geschlechtsstereotype Sichtweisen sollen mit Gender Mainstreaming vermieden werden.**

<sup>2</sup> Meyer, Dorit (2001a): Gender Mainstreaming – Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: v. Ginsheim, G./ Meyer, D. (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin, S. 31

<sup>3</sup> Meyer, Dorit/v. Ginsheim, Gabriele (2002): Gender Mainstreaming – Zukunftswege der Jugendhilfe. Ein Angebot. Berlin S. 52

## Gender Mainstreaming als institutionelle Strategie

Gender Mainstreaming ist zunächst eine institutionelle Strategie. Sie setzt auf Transformationsprozesse innerhalb der Organisationen, d.h. innerhalb der Ämter, der Träger der Kinder- und Jugendhilfe wie auch anderer Institutionen. Erst in einem zweiten Schritt ist Gender Mainstreaming auch als sozialräumliche Strategie zu qualifizieren. Insofern Institutionen in einen bestimmten Sozialraum hineinwirken, dort mit anderen Institutionen kooperieren und sozialräumliche Netzwerke bilden, über die gemeinsame, organisationsübergreifende Handlungsstrategien eingeleitet werden, kann Gender Mainstreaming sich auch als institutionsübergreifende Strategie in einem bestimmten Sozialraum etablieren.

Als integriertes institutionelles Handlungskonzept, setzt die Implementierung von Gender Mainstreaming auf die drei Ebenen, die in den Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung sind, d.h. auf die Ebene der Organisation, auf die Ebene der Mitarbeiter/innen und auf die Ebene der Projekte und Maßnahmen. Gender Mainstreaming fungiert:

- als Strategie der Organisationsentwicklung
- als Strategie der Personalentwicklung
- als Strategie der praxisbezogenen Qualitätsentwicklung

### Gender Mainstreaming als Strategie der Organisationsentwicklung

In Bezug auf diese Ebene gilt es, die Strategie Gender Mainstreaming in den Prozess der Organisationsentwicklung zu integrieren. Organisationen werden damit aufgefordert unter dem Blickwinkel der Chancengerechtigkeit die Praxis des „Gender-Prozessings“, eine geschlechtsbezogene Analyse der eigenen Organisation, eine systematische Beobachtung von sich selbst einzuführen<sup>4</sup>. Damit rücken vor allem Fragen nach geschlechtsbezogenen Benachteiligungen in den Blick, die die Personalpolitik betreffen. Es muss thematisiert werden, wie jeweils Frauen und Männer auf den Leitungsebenen einer Organisation vertreten sind. Die Kommunikationsstrukturen sind unter geschlechtsbezogenen Fragestellungen zu analysieren, genauso wie die Arbeitsbedingungen, das Beurteilungswesen etc. Daneben werden Fragen aufgeworfen, wie die Geschlechterdimension in der Leitbildentwicklung der Organisation Berücksichtigung findet und ob Qualitätssicherungsverfahren installiert sind, die ein Gleichstellungscontrolling nachweisen.

Bei einem solchen Vorgehen muss weiter berücksichtigt werden, dass Gender Mainstreaming

ähnlich wie bestimmte Qualitätsmanagementprozesse – ein prozessorientiertes Verfahren ist. Es ist weder etwas, was eine Institution besitzt oder erwerben könnte, noch etwas, was verordnet werden kann. Gender Mainstreaming beschreibt eher einen institutionellen Verfahrens- oder Regelkreislauf: Beginnend mit der Reflexion der institutionellen Strukturen und Maßnahmen etc., über Aushandlungsprozesse der unterschiedlichen Akteure, der Dokumentation von Zieldefinitionen bis zur Evaluation dieser Prozesse und einer zyklischen Reintegration der gewonnen Erkenntnisse. Infolge dieser neuen Strategie wird die Aufgabe der Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern zu einem Thema der gesamten Institution. Sie kann – wie das ja oft in den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe der Fall war – nicht mehr in das Handlungsfeld der Mädchenarbeit abgeschoben werden und sie ist auch nicht mit der Einstellung einer „Gleichstellungsbeauftragten“ abgegolten. Gender Mainstreaming ist zunächst einmal eine Führungsaufgabe. Auch in Bezug auf die Institutionen in den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe heißt das, dass auch hier Gender Mainstreaming top-down eingeführt wird, über die Leitungsebene der jeweiligen Organisationen. Ohne ein sichtbares Engagement der jeweiligen Leitung kann Gender Mainstreaming nicht erfolgreich implementiert werden. Gender Mainstreaming ist als Strategie der Organisationsentwicklung die Herausforderung, über die Leitungsebene die Geschlechterperspektive systematisch in die Prozesse einer Organisation zu integrieren.

### Gender Mainstreaming als Strategie der Personalentwicklung

Die zweite Ebene, die infolge von Gender Mainstreaming in den Blick kommt, ist die Ebene der (hauptamtlichen) Akteure, d.h. das Personal, das in den unterschiedlichen Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe tätig ist. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stellen die zentrale Bezugsgröße dieser Strategie dar. Ohne ihre eigenmotivierte Mitarbeit sind weder Verfahren der Organisationsentwicklung effektiv umzusetzen noch eine umfassende, geschlechtsbezogene Qualifizierung der jeweiligen beruflichen Praxis zu erreichen. Gender Mainstreaming stellt also Anforderungen an die laufenden Prozesse der Weiterbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe.

Als Aufgabe der Personalpolitik gilt es, die in den jeweiligen Organisationen tätigen Frauen und Männer gemäß ihres arbeitsfeldbezogenen und persönlichen Kompetenzprofils unter ge-

**Gender Mainstreaming  
betrifft alle Bereiche einer  
Organisation.**

<sup>4</sup> Flösser, Gaby (2002): Gender Mainstreaming – Eine Strategie zur Modernisierung der Jugendhilfe, S.5  
Zum Downloaden unter: [www.eumdc.de](http://www.eumdc.de)

**Mit der Implementierung von Gender Mainstreaming wird eine geschlechtsbezogene Qualifizierung der gesamten Kinder- und Jugendhilfe verfolgt.**

schlechtsbezogenen Gesichtspunkten zu qualifizieren, damit diese die Relevanz der Gender-Thematik für ihr eigenes professionelles Handeln erkennen<sup>5</sup>. Weil mit Gender Mainstreaming aber nicht nur die inhaltliche Seite der Geschlechter-Thematik in den Vordergrund rückt, sondern auch die persönlichen Bereiche der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen berührt werden, ist eine arbeitsfeldbezogene Qualifizierung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für die Umsetzung dieser Strategie besonders wichtig. Dies gilt vor allem deshalb, um der Gefahr auszuweichen, diese Thematik als persönliche Fragestellung zu verhandeln und entsprechende Widerstände hervorzurufen. Informationsveranstaltungen zu Gender Mainstreaming, arbeitsfeldbezogene Gender-Fortbildungen sowie eine geschlechtsbezogene Qualifizierung der laufenden Verfahren der Selbstevaluation sind deshalb zentrale Instrumente, um das Gender-Mainstreaming-Prinzip in der Kinder- und Jugendhilfe einzuführen und zu etablieren. Von Bedeutung wäre dabei gleichzeitig, dass die Erlangung von Gender-Kompetenzen bei der Personalentwicklung Berücksichtigung findet, d.h. dass der Erwerb von Gender Kompetenzen als professionelles Qualitätskriterium seitens der Leitung der jeweiligen Organisationen gewürdigt wird.

#### **Gender Mainstreaming als Strategie der praxisbezogenen Qualitätsentwicklung**

In den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe kommen auf dieser dritten Ebene die Projekte und Einrichtungen der jeweiligen Organisationen in den Blick. In Bezug auf diese praxisbezogene Ebene ist die Frage zu stellen, inwieweit in den unterschiedlichen Projekten und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe die Geschlechterperspektive Berücksichtigung findet. Es ist also zu fragen, wie die Geschlechterdimension in den jeweiligen Konzeptionen, die Ausgangspunkte, Standards und Ziele der jeweiligen Arbeit festlegen, integriert ist und wie diese tatsächlich in der konkreten Umsetzung Einzug erhält in die jeweilige Praxis. Darüber hinaus ist zu überprüfen, ob in den Projekten und Einrichtungen mögliche Geschlechterdifferenzen auf Seiten der Adressaten und Adressatinnen wahrgenommen werden und welche Rolle den (hauptamtlichen) weiblichen wie männlichen Mitarbeiter/innen in den Projekten und Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe zukommt.

Ein besonderes Augenmerk wird im Zuge auf dieser praxisbezogenen Ebene nicht nur auf die Angebotsstruktur gelegt, also auf die Frage wie die Geschlechterdimension in den jeweiligen

Maßnahmen und Angeboten der Einrichtungen berücksichtigt wird, sondern es werden gleichfalls die Prozesse der Interaktion und Kommunikation zwischen Mitarbeiter/innen und Adressaten/innen in den Blick gerückt. Weil die Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe im bedeutenden Maße in Form von Beziehungsarbeit erbracht werden, spielt die Reflexion der Prozesse der Kommunikation und Interaktion unter der Fragestellung wie, auf welche Art und Weise die Geschlechterperspektive in der konkreten Praxis berücksichtigt wird eine zentrale Rolle bei der Implementierung von Gender Mainstreaming.

Die Strategie Gender Mainstreaming ist nicht an konkrete Arbeitsformen, bzw. geschlechtshomogene oder geschlechtsheterogene Settings gebunden. Im Gegenteil: Mit der Implementierung von Gender Mainstreaming wird eine geschlechtsbezogene Qualifizierung der gesamten Kinder- und Jugendhilfe forciert. Die Kategorie Geschlecht soll in allen Einrichtungen, Projekten und Maßnahmen, die in der Regel vor allem koedukativ ausgerichtet sind, systematisch berücksichtigt, umgesetzt und evaluiert werden. Damit wird gleichfalls der in der Kinder- und Jugendhilfe anzutreffenden Reduktion geschlechtsbezogener Arbeit auf geschlechtshomogene Angebotsformen (in der Regel Mädchenarbeit) entgegengewirkt. Die Geschlechterdimension wird also in den Rang einer zentralen Kategorie der gesamten Kinder- und Jugendhilfe erhoben. Nicht nur Mädchen- und Jungenarbeit sind auf dieser praxisbezogenen Ebene gefragt, sondern eine reflexive Koedukation als Qualitätsstandard.

Gender Mainstreaming zeichnet sich insgesamt als eine Strategie aus, mit der das Ziel „Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern“ systematisch verfolgt wird und auch in der Kinder- und Jugendhilfe neue institutionelle Perspektiven für die einzelnen Institutionen, ihre Mitarbeiter/innen und ihre jeweiligen Projekte und Maßnahmen eröffnet. Da Gender Mainstreaming aber nicht nur im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe wirksam werden soll, sondern als Querschnittspolitik gilt, ist diese Strategie in einem weiteren Schritt als sozialräumliche Strategie zu qualifizieren. Da die Implementierung dieser Strategie die gesamte kommunale Administration und auch andere Organisationen, Institutionen und Träger betrifft, ist es eine weitere Aufgabe, sie insgesamt in sozialräumliches Handeln zu integrieren, gerade weil dieses Handeln unter Einbindung der kommunalen Organisationen, Institutionen und Träger wirksam wird.

<sup>5</sup> Scherr, Albert (2001): Gender Mainstreaming als Lernprovokation – Anforderung an die Ausbildung, Fortbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Jugendhilfe.

In: v. Ginsheim, G./ Meyer, D. (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin, S. 83

## Gender Mainstreaming als sozialräumliche Strategie

**Die Veränderungen in einem Sozialraum sind geschlechtsbezogen zu reflektieren.**

Das Prinzip der Sozialraumorientierung gilt gegenwärtig als die zentrale fachpolitische Leitlinie in der Kinder- und Jugendhilfe, da anerkannt wurde, dass sich die Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen als lokal situierte Praxis vollzieht. Gleichzeitig wurde mit dieser Gewichtung der Erkenntnis gefolgt, dass nicht nur Familien und verschiedene pädagogische Einrichtungen die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen befördern oder hemmen, sondern ebenso die soziostrukturellen Bedingungen der sie umgebenden Sozialräume einen wesentlichen Einfluss auf die Chancen und die Entwicklung der Heranwachsenden haben. Obwohl das Prinzip der Sozialraumorientierung sich inzwischen in der Kinder- und Jugendhilfe durchgesetzt hat, gibt es bisher keine systematische Auseinandersetzung darüber, wie die Kategorie Geschlecht in dieses Prinzip zu integrieren wäre. Bisher existieren allein Überlegungen dahingehend, welche Bedeutung der Aneignung von Sozialräumen im Sozialisationsprozess von Heranwachsenden zukommt. Weiterhin ist auffällig, dass diese Auseinandersetzung fast ausschließlich als Mädchenthema verhandelt wird. Selbst in neueren Veröffentlichungen wird die Geschlechterfrage in der Regel als Sonderthema „Mädchen im öffentlichen Raum“ thematisiert<sup>6</sup>. Mädchen werden immer noch als spezifische Zielgruppe wahrgenommen, während die Jungen ohne geschlechtsbezogenen Blick als die Gruppe der Jugendlichen ausgemacht werden. Ohne Berücksichtigung der vielfältigen Ausdifferenzierung der Lebenswelten von Mädchen wie Jungen und der enormen Pluralisierung von jugendlichen Lebensstilen, werden Mädchen bei diesem Vorgehen weiterhin als geschlechtshomogene Gruppe betrachtet und den Jungen als gleichfalls geschlechtshomogene Gruppe gegenübergestellt. Darüber hinaus halten sich gerade in Bezug auf die geschlechtsbezogene Raumeignung der Mädchen bis heute Vorstellungen, die von höchst problematischen Defizitunterstellungen ausgehen und sich inzwischen als Naturkonstanten verewigt haben<sup>7</sup>. Und dies obwohl neuere empirische Forschungen hier ein viel differenzierteres Bild zeichnen.

**Die Entwicklung einer sozialräumlichen Gender-Kundigkeit ist zu forcieren.**

Geschlechterübergreifende Fragestellungen dahingehend, welche Bedeutung der Kategorie Geschlecht bei der Aneignung von Räumen und

ihrer Nutzung zukommt, fehlen bisher. Gerade aber bezüglich der Aneignung und Nutzung von Räumen gilt inzwischen, dass die Kategorie Geschlecht zwar nach wie vor eine bedeutende Kategorie ist, die den Lebensalltag der Mädchen wie der Jungen prägt, aber genauso andere soziale Kategorien, wie das jeweilige Alter, die Frage der Schichtzugehörigkeit, die ethnische Herkunft, letztlich der Tatbestand, wie viel ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital (Bourdieu) gegeben ist, für den Vorgang der Raumeignung der Mädchen wie der Jungen bestimmend sind. Differenzierungen werden notwendig, wo bisher eindeutige geschlechtsbezogene Zuschreibungen wirksam waren.

Für die Implementierung von Gender Mainstreaming als Prinzip einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe bedeutet dies, dass es zunächst notwendig ist, in den Institutionen und ihren Einrichtungen vor Ort eine entsprechende Gender-Kundigkeit zu entwickeln<sup>8</sup>. Gender-Kundigkeit meint ein Wissen über die vielfältigen Lebenswirklichkeiten beider Geschlechter und Kenntnisse darüber, wie die soziale und ökonomische Infrastruktur des jeweiligen Sozialraums Einfluss hat auf den Lebensalltag von Mädchen und Jungen und wie beide Geschlechter diese Infrastruktur nutzen.

Die Entwicklung einer sozialräumlichen Gender-Kundigkeit ist eine komplexe Aufgabe. Sie setzt ein „sowohl als auch“ voraus, d.h. eine sozialräumliche Gender-Kundigkeit hätte sich sowohl an den strukturellen als auch an den individuellen Lebenslagen von Mädchen und Jungen in bestimmtem Sozialräumen zu orientieren. Es sind einerseits Konzepte und Verfahren zu entwickeln, mit deren Hilfe die öffentliche Infrastruktur in ihrer Verknüpfung von öffentlichen Freiräumen und institutionalisierten öffentlichen Räumen unter dem Blickwinkel der Geschlechterperspektive analysiert werden kann. Andererseits gilt es, die vielfältigen und differenten Formen der Ausgestaltung der Lebenswelten zu beachten, die in einem bestimmten Sozialraum zwischen den Mädchen und zwischen Jungen wie zwischen den Mädchen und zwischen den Jungen variieren können. Da der Sozialraum nicht nur ein bebauter, bewohnter und administrativ strukturierter Raum, sondern in erster Linie auch ein wahrgenommener und erlebter Raum ist, kann der gleiche Sozialraum für potentiell unterschiedliche Zielgruppen von Mädchen und Jungen, jungen Frauen und jun-

<sup>6</sup> Mack, Wolfgang/Wächter-Scholz, Franziska (2001): Jugend am Rand.

In: Fachforum zur sozialraumorientierten Planung in Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf.

Dokumentation zur Veranstaltung am 12. und 13. Juni 2001 in Braunschweig. Hg.: Institut für soziale Arbeit e.V. Münster

<sup>7</sup> Bütow, Birgit (2000): Mädchen zwischen privaten und öffentlichen Räumen.

In: Stiftung SPI – MÄDEA (Hg.): Mädchen in sozialen Brennpunkten. Berlin

<sup>8</sup> Rose, Lotte (2001): Überlegungen zur Verankerung der Kategorie Gender im Mainstream einer sozialräumlichen Jugendhilfe. In: v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin

gen Männern durchaus gleich, aber auch unterschiedlich empfunden und als Lebenswelt definiert werden. Wie die jeweilige subjektive Empfindung der Lebenswelt und die Bewertung der Lebensqualität in einem konkreten Sozialraum ausfällt und wie dieser Raum als öffentliche Ressource von Mädchen und Jungen, jungen Frauen und jungen Männern jenseits der „objektiven“ Gegebenheiten genutzt wird, kann auch innerhalb der geschlechtshomogenen Gruppen deutlich differieren. Und es ist auch durchaus gegeben, dass diese subjektive Empfindungen des konkreten Sozialraums und die geschlechtsbezogene Nutzung der sozialräumlichen Angebote und Infrastruktur vorhandenen, allgemeinen Erkenntnissen widersprechen. Auch diesbezüglich gilt, mögliche Geschlechterdifferenzen, wie auch andere Differenzierungen, sind in einem kommunalen Kontext erst zu ermitteln. Vorhandene scheinbar gesicherte Wissensbestände über die Lebenswelten der Geschlechter müssen auch bezogen auf einen konkreten Sozialraum in Frage gestellt und überprüft werden.

Gefordert sind deshalb Ansätze der geschlechtsbezogenen Beobachtung, Erkundung und Analyse des Sozialraums, die einerseits über ein bloßes Alltagswissen hinausgehen, aber andererseits vermeiden, von vermeintlich sicheren Vorannahmen über die Mädchen und die Jungen auszugehen. Eine sozialräumliche Kundigkeit muss erst mal hergestellt werden. Dabei kommt der kommunalen Jugendhilfeplanung bei der Implementierung von Gender Mainstreaming eine wesentliche Bedeutung zu, was aber deutlich über das alleinige Ausweisen geschlechterdifferenzierender Statistiken hinaus geht. Geschlechtsbezogene Fragestellungen müssen in bezug auf alle Instrumente, die in der Jugendhilfeplanung bei der Bestandserhebung, Bedarfsermittlung und Maßnahmeplanung zum Einsatz kommen, Berücksichtigung finden<sup>9</sup>. Auch diesbezüglich gilt, die Kategorie Geschlecht ist als omnirelevante Kategorie in die Arbeitsvorgänge der Jugendhilfeplanung zu integrieren. Geschlechtsbezogene Planung in Bezug auf die Umsetzung sozialräumlicher Handlungsperspektiven braucht eine verlässliche empirische Grundlage.

Die Einführung und Etablierung einer geschlechterbewußten sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe macht es darüber hinaus nötig, die unentwegten Veränderungen in einem Sozialraum auch konzeptionell zu reflektieren und die Angebotsstruktur der Kinder- und Jugendhilfe immer wieder neu zielgruppenorientiert entsprechend dieser Veränderungen zu zuschneiden. Dabei ist auch anzuerkennen, dass sich die Sozialräume und Lebenswelten der

Mädchen und Jungen auch deshalb wandeln, weil sie von den dort lebenden Kindern und Jugendlichen kontinuierlich neu gestaltet und „erfunden“ werden. Eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe sollte sich nicht auf eine abstrakte Zielgruppe der Mädchen oder der Jungen beziehen, sondern auf die konkreten Adressaten und Adressatinnen, die in den spezifischen Sozialräumen leben. Sie muss sich an den vor Ort lebenden Mädchen und Jungen orientieren, an ihren jeweiligen Erfahrungen, ihren Stärken und Belastungen in ihrer jeweiligen spezifischen Lebenswelt. Die Kinder- und Jugendhilfe muss, ohne sich auf vermeintlich feststehende Gender-Wissensbestände festzulegen, sich hineinbegeben in die Welten von Kindern und Jugendlichen mit einem offenen entnormierten Blick. Infolge des in der Kinder- und Jugendhilfe geltenden Primats der Adressaten/innenorientierung gilt es gerade im Blick auf die Gender-Thematik, Abschied zunehmen von einem feststehenden, dichotomisierenden Gender-Paradigma, das mehr über die Betroffenen zu wissen vorgibt als die Betroffenen selbst.

Das bedeutet auch, dass Wege der Partizipation von Mädchen und Jungen gefunden werden müssen. Es müssen in den konkreten Sozialräumen Angebote forciert werden, die sich jenseits der polaren Geschlechteranordnung bewegen, die Mädchen wie Jungen nicht auf ihre Geschlechtsidentität festlegen, sondern die ihnen erlauben, Subjektives zum Ausdruck zu bringen. Es müssen ihnen vor Ort Möglichkeiten geboten werden, ihre Individualität jenseits starrer geschlechtsbezogener Identitätsvorgaben darstellen und entfalten zu können. Die Berücksichtigung von Gender Mainstreaming im Rahmen einer sozialräumlichen Jugendhilfe bedeutet deshalb auch, Mädchen wie Jungen, jungen Frauen und jungen Männern vor Ort Chancen zu eröffnen, die ihnen ermöglichen, vorgegebene Geschlechtergrenzen zu überschreiten, und die ihnen eine größere Vielfalt von identitätsstiftenden Entwicklungsoptionen jenseits vorhandener Geschlechterpositionierungen aufzeigen. Weil in der konkreten Arbeit mit Mädchen und Jungen vor allem Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung und Persönlichkeitsbildung im Mittelpunkt stehen, muss Gender Mainstreaming auch in die Beteiligungs- und Partizipationsmodelle einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe integriert werden. Die Umsetzung einer Beteiligungs- und Partizipationskultur unter Gender-Mainstreaming-Gesichtspunkten verlangt zunächst eine Qualifikation seitens der hauptamtlichen Akteure. Sie verlangt von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen die Fähigkeit der „normativen Zurück-

***Gender Mainstreaming  
evoziert eine  
geschlechtsbewußte  
Beteiligungs- und  
Partizipationskultur.***

<sup>9</sup> Bohn, Irina (2002): Gender Mainstreaming und Jugendhilfeplanung. Münster

**Gender Mainstreaming  
bedarf einer Anleitung  
zum Gender-Play.**

haltung“ (Mechtild Oechsle). Die Entfaltung einer solchen Kultur fordert von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine gewisse reflexive Distanz, damit nicht in bester pädagogischer Absicht den betroffenen Kindern und Jugendlichen vermeintlich „richtige“ Männlichkeits- oder Weiblichkeitsvorstellungen übergestülpt bzw. ihnen die eigenen normativen Orientierungen als gutgemeinte Handlungsoptionen vor Augen gehalten werden. Die Entwicklung einer Beteiligungs- und Partizipationskultur unter Gender Mainstreaming-Gesichtspunkten meint zu aller erst eine Anleitung zum Gender-Play, eine Aufforderung zum durchaus lustvollen Ausprobieren der eigenen Geschlechtsidentität. Da Geschlechtsidentitäten nie feste Größen sind, sondern hergestellt und konstruiert werden, bleibt ihre Herstellung stets ein un abgeschlossener Prozess. Diesen Prozess des Werdens offen zu halten, gälte als Anspruch an eine sozialräumliche Beteiligungs- und Partizipationskultur, die Mädchen wie Jungen zu aller erst „auf dem Weg sieht“.

Die Integration von Gender Mainstreaming in eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe muss also nach zwei Seiten hin verfolgt werden. Eine geschlechterbewußte sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe muss einerseits ihr Augenmerk richten auf die Aneignung und Nutzung der öffentlichen Infrastruktur unter Berücksichtigung möglicher geschlechtsbezogener Differenzen. Im Sinne der Gender Mainstreaming-Strategie ist es andererseits notwendig die Angebotsseite zu beleuchten. Im Blick darauf ist es von Bedeutung, sozialräumliche Ansätze der Adressaten/innenorientierung zu verfolgen, die Mädchen wie Jungen geschlechtsübergreifende Entwicklungsmöglichkeiten jenseits starrer Geschlechtsidentitäten eröffnen.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass die Integration der Strategie Gender Mainstreaming in eine sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe, zunächst auch im kommunalen Nahraum eine Anforderung stellt an die politische Administration. Die Implementierung von Gender Mainstreaming erfolgt auch hier top-down. Sie bedarf einer deutlichen politischen Option seitens der politischen Führungsebene und ein strategisches aber durchaus dynamisches Konzept der Umsetzung. Die fachlichen Führungskräfte, die Abteilungsleiter/innen, die Amtsleiter/innen etc. in den Behörden müssen diese Umsetzung forcieren und steuern. Weiter bedarf es eines Umsetzungskonzeptes, das auf einen bestimmten zeitlichen Ablauf der Implementierung bezogen ist und in dem die Zielstellungen, mögliche Ressourcen und die Steuerung dieses Verfahrens bestimmt werden. In diesem Umsetzungskonzept sollen gleichfalls Instrumente genannt werden, die im Zuge die-

ses Umsetzungskonzeptes zum Einsatz kommen sollen, wie z.B. fachspezifische und arbeitsfeldbezogene Fortbildungen in verschiedenen Abteilungen einer Behörde oder Instrumente, die unter geschlechtsbezogenen Gesichtspunkten ausgebaut werden, wie z.B. die Einführung geschlechterdifferenzierender Statistiken, die Entwicklung geschlechterdifferenzierender Planungs- und Beteiligungsinstrumente. Darüber hinaus ist es sinnvoll, Gender-Expertinnen und Gender-Experten, die bereits bei Institutionen und Trägern in dem kommunalen Umfeld tätig sind, bei der Entwicklung der Umsetzungskonzepte zu beteiligen und ihre oft langjährigen Erfahrungen mit der Gender-Thematik für die inhaltliche Ausgestaltung der Konzepte zu nutzen.

Da die Umsetzung von Gender Mainstreaming erst am Beginn steht und auf eine langfristige Perspektive hin ausgelegt ist, macht es Sinn diese Strategie zunächst in Form von Pilotprojekten zu implementieren, wie das bereits schon von einigen Kommunen durchgeführt wird. Auf der Grundlage der Auswertung der diesbezüglich gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse kann danach schrittweise die Implementierung in anderen Bereichen durchgeführt werden. Dass heißt aber nicht, dass diese Pilotprojekte, die von der politischen Administration identifiziert werden, losgelöst werden von dem restlichen Handeln der Verwaltung, weil damit die Gefahr bestünde, dass die Bearbeitung dieses Auftrages damit an die Pilotprojekte delegiert wird. Im Gegenteil: Um deutlich zu machen, dass die Umsetzung der Strategie Gender Mainstreaming eine Aufgabe der gesamten kommunalen Administration und der Träger und Institutionen in der Kommune ist, ist es notwendig kontinuierliche Transferveranstaltungen durchzuführen, mit denen über den Stand und Erfolg der Umsetzung dieser Strategie berichtet wird, und eine Öffentlichkeit für ihre Umsetzungsprozesse hergestellt wird. In denjenigen Kommunen, in denen bereits Pilotprojekte für die Umsetzung von Gender Mainstreaming bestimmt wurden, wurde in vielen Fällen der Bereich der Jugendpolitik und Jugendhilfe ausgewählt. Dies liegt nahe, weil in diesem Bereich nicht nur Fachgesetzte wie das Kinder- und Jugendhilfegesetz vorhanden sind, die die Einführung von Gender Mainstreaming unterstützen, sondern weil in den Handlungsfeldern der Jugendpolitik und Jugendhilfe eine lange Tradition geschlechtsbezogener Arbeitsansätze gegeben ist, auf die viele Kommunen bei der Implementierung zurückgreifen können. Auch wenn die Einführung des Implementierungsprozesses über den jugendpolitischen Bereich zunächst folgerichtig erscheint, so ist diesbezüglich besonders zu beachten, diese Aufgabenstellung nicht an diesen Bereich zu delegie-

**Gender Mainstreaming  
stellt neue Anforderungen an die politische Administration.**

**Die sozialräumliche Umsetzung von Gender Mainstreaming bedarf eines querschnittspolitischen Verfahrens.**

ren, sondern es muss dafür Sorge getragen werden, die hier gewonnen Erkenntnisse auch in die politischen Handlungsfelder zu transferieren, die dem ersten Augenschein nach nicht so eine große Nähe zu Gender Mainstreaming anbieten.

Um die Strategie Gender Mainstreaming als querschnittspolitisches Instrument sozialräumlich wirksam werden zu lassen, braucht es darüber hinaus eine Einbindung der Träger und Institutionen, die vor Ort an der Quartiersentwicklung beteiligt sind. Diesbezüglich gilt es, die sozialräumliche Perspektive mit der institutionellen Perspektive zu verschränken, d.h. in den Prozess der Stadtteil- und Quartiersentwicklung ist über die Träger und Institutionen auch Gender Mainstreaming zu integrieren. Im genaueren bedeutet dies, dass Träger und Institutionen von der politischen Administration ihrerseits dazu verpflichtet werden, diese Strategie umzusetzen und auch von diesen ein sichtbares Engagement der Leitungsebene der Träger und Institutionen eingefordert wird. Als langfristiges Ziel gälte es, über die institutionelle Implementierung von Gender Mainstreaming in den Ämtern, Institutionen und Trägern auch Gender Mainstreaming in die in der Regel bereits bestehenden ämter- und institutionsübergreifende Handlungsstrategien zu integrieren und so als gemeinsame sozialräumliche Strategie wirksam werden zu lassen.

## LITERATUR

- Bohn, Irina (2002): Gender Mainstreaming und Jugendhilfeplanung. Münster
- Bütow, Birgit (2000): Mädchen zwischen privaten und öffentlichen Räumen. In: Stiftung SPI – MÄDEA (Hg.): Mädchen in sozialen Brennpunkten. Berlin S. 29-62
- Enggruber, Ruth (2001): Gender Mainstreaming in der Jugendsozialarbeit. Münster
- Enggruber, Ruth (2002): Gender Mainstreaming in der Jugendsozialarbeit. In: Jugend – Beruf – Gesellschaft. Heft 1, S. 20-27
- Europarat (1998): L'approche intégrée de L'égalité entre les femmes et les hommes. Cadre conceptuel, méthodologie et présentation des „bonnes pratiques“. Strasbourg

Flösser, Gaby (2002): Gender Mainstreaming – Eine Strategie zur Modernisierung der Jugendhilfe. Zum Downloaden unter: [www.eundc.de](http://www.eundc.de)

v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (2001) (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin

Jordan, Erwin: Theorie und Praxis sozialräumlicher Planung und Entwicklung. In: Fachforum zur sozialraumorientierten Planung in Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf. Dokumentation zur Veranstaltung am 12. und 13. Juni 2001 in Braunschweig. Hg.: Institut für soziale Arbeit e.V. Münster

Jordan, Erwin/Hansbauer, Peter/Merchel, Johannes/Schone, Reinhold (2001): Sozialraumorientierte Planung, Begründungen, Konzepte, Beispiele. Hg.: Institut für soziale Arbeit e.V. Münster

Krell, Gertraude/Mückenberger, Ulrich/Tondorf, Karin (2000): Gender Mainstreaming – Informationen und Impulse. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales

Mack, Wolfgang/Wächter-Scholz, Franziska (2001): Jugend am Rand. In: Fachforum zur sozialraumorientierten Planung in Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf. Dokumentation zur Veranstaltung am 12. und 13. Juni 2001 in Braunschweig. Hg.: Institut für soziale Arbeit e.V. Münster

Meyer, Dorit (2001a): Gender Mainstreaming – Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: v. Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin, S. 25-40

Meyer, Dorit (2001b): Gender Mainstreaming – eine neue geschlechterpolitische Strategie. In: BZgA Forum Sexuaufklärung und Familienplanung. Heft 4, S. 3-7

Meyer, Dorit/v. Ginsheim, Gabriele (2002): Gender Mainstreaming – Zukunftswege der Jugendhilfe. Ein Angebot. Berlin

Nissen, Ursula (2000): Mädchen und sozialer Raum. In: Stiftung SPI – MÄDEA (Hg.): Mädchen in sozialen Brennpunkten. Berlin, S. 13-28

Österreichisches Ministerium für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz (1998): Gender Mainstreaming – Konzeptueller Rahmen, Methodologie und Beschreibung bewährter Praktiken.

Rose, Lotte (2001): Überlegungen zur Verankerung der Kategorie Gender im Mainstream einer sozialräumlichen Jugendhilfe. In: v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin, S. 67-80

Scherr, Albert (2001): Gender Mainstreaming als Lernprovokation – Anforderung an die Ausbildung, Fortbildung und Personalentwicklung in den Organisationen der Jugendhilfe. In: v. Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin, S. 81-94

Schweikert, Brigitte (2000): Grundlagenpapier zu Gender Mainstreaming. <http://www.bmfsfj.de/Mainstr.PDF>

Schweikert, Brigitte (2001): Die Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Bundesebene – Hintergrund, aktueller Stand und Planungen. In: BZgA Forum Sexuaufklärung und Familienplanung. Heft 4, S. 9-13

- „E&C – Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ ist ein Bundesmodellprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Herausgeber: Regiestelle E&C der Stiftung SPI
- Mehr Informationen unter: [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) und [www.eundc.de](http://www.eundc.de)
- Dieses Journal wird über eine Mailingliste verteilt. Sie können das Journal über den Newsletter-Verteiler der Regiestelle E&C abonnieren, indem Sie eine leere eMail an [join-eundc-news@liste.eundc.de](mailto:join-eundc-news@liste.eundc.de) senden.